

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Sigrid Früh und Götz E. Hübner
Märchen aus der Schweiz
Märchen der Welt

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt



Rätoromanisches Sprachgebiet – einschließlich deutschsprachiges Graubünden

Die Herkunft der Erdmännlein	9
Das Bergmännlein	11
Die drei Gletscherjungfrauen	14
Das Wildmännlein	19
Der Drache im Schwarzen Wald	28
Die Stieftochter	38
Tredeschin	41

Deutsches Sprachgebiet

Das Märchen vom Buben, der schön flöten konnte	53
Hans Öfeli-Chächeli	60
Bauer und Landvogt	63
Des Teufels Erbsmus	66
Junker Prahlhans	70

Französisches Sprachgebiet

La Ramée	75
Die Froschprinzessin	83
Die Schlange und das Mädchen	87

Italienisches Sprachgebiet

Die schöne Infinita mit den goldenen Zöpfen	95
Das Sonnenschloß	103
Wie ein Fischer sein Kind verkaufte	113
Die Rache der Eule	120
Nachwort von Fritz Senft	123
Quellenverzeichnis	141

Rätoromanisches Sprachgebiet einschließlich deutschsprachiges Graubünden



Das historische Graubünden kann man als eine Eidgenossenschaft im kleinen bezeichnen. Es zählt an die tausend Täler. Es werden zahlreiche deutschsprachige und rätoromanische Dialekte gesprochen. Dadurch erfährt die Erzähltradition eine stark regionale Gebundenheit. Unverkennbar ist dabei der Einschlag von Sagenstoffen.

F. S.

Die Herkunft der Erdmännlein



Nicht alle Engel, die dem Luzifer anhängen und deshalb zur Strafe vom Himmel gestürzt wurden, sind zur Hölle gefahren. Gott hatte ihnen eine Frist gesetzt, innerhalb derer alle dort unten angelangt sein sollten. Es waren aber so viele an der Zahl, daß es dichte Haufen vom Himmel schneite. So kam es, daß einige schneller und früher, andere langsamer und später am Boden auffielen. Diejenigen unter den Engeln, die sich nur hatten überreden lassen und nicht eigentlich böse waren, blieben im Sturz an Bergen und Bäumen hängen.

Aus diesen sind nun nicht Teufel geworden, sondern eben Erdmännlein. Darum machte Gott die Zwerge gar listig und weise, daß sie Böses und Gut wohl erkannten und auch wußten, wozu alle Dinge gut wären. Sie kannten auch die Kraft und Tugend der Gesteine. Und so müssen sie dann bis zum jüngsten Tage auf der Erde bleiben und wohnen in Erdlöchern und hohlen Bäumen. Manche Leute sagen, daß viele Zwerge deshalb so tückisch sind, weil sie es mit Luzifer gehalten haben und die Menschen um ihr Heil beneiden.

So hauste vor Zeiten überall im Lande an Halden und Hängen das Volk der Zwerge. Tagtäglich kamen sie in die Dörfer und Höfe herab und westen und wirkten, wo Menschen weilten. Sie halfen bei aller Arbeit in Haus und Hof, in Stall und Stadel, auf Anger und Acker, in Weide und Wald, in Hurst und Holz; hüteten Kinder, hirteten das Vieh, schafften und werkten in jedem Gewerbe. Was sie taten und was sie rieten, brachte allerwegen Glück und

Segen. Endlich aber verscherzten die Menschen durch ihren Frevelsinn Kunst und Gunst der Zwerge. Die Ursache aber war diese: Sie taten das alles sehr lange, so lange, bis im Dorf die erste ABC-Schule errichtet wurde. Da haben die bösen Schulbuben bald mit Steinen nach ihnen geworfen. Und da sprachen die Erdmännlein:

»Uf und us der Erde,
d'Lüt wei spitzfindig werde!«

Die Tränen traten ihnen in die Augen, und sie wanderten aus und zogen weit nach Norden in eine neue Heimat. Kaum aber hatten die Zwerge das Land verlassen, so zerfielen ihre Höhlen, Felsen stürzten zu Tal und Erdrutsche verschütteten Weide und Wald, Matten und Äcker mit Geröll.

Das Bergmännlein



Es war vor Zeiten ein Bergbäuerlein, ein gar armer Mann, der es auf keinen grünen Zweig bringen konnte. Im Gegenteil, er schien dem Unheil oft geradewegs in die Arme zu laufen. Er besaß am Hang einen steinigten Acker und ein mageres Stücklein Weidland. Die Hütte, in der er mit seiner Frau und fünf kleinen Kindern lebte, stand so schief, daß man nie wußte, ob sie dem nächsten Winter noch standhalten werde, und durch alle Klaffen piff der Wind. In dem elenden Stall meckerte eine einzige Geiß.

Eines Abends trieb der Hirtenbub die Herde ein, aber die Geiß des armen Mannes war nicht darunter. Der Hirte wußte nicht zu sagen, was aus ihr geworden war. Vermutlich, meinte er, habe der Lämmergeier sie geraubt und ins Felsenest zu seinen Jungen getragen. Darüber brach dem Mann und seiner Frau beinahe das Herz, denn wie sollten sie ohne Milch ihre Kinder ernähren! Die Kinder aber weinten, weil sie mit der Geiß ihren liebsten Spielgefährten verloren hatten. »Seid jetzt nur still und geht schlafen«, tröstete sie der Vater. »Ich will morgen zu den Weiden hinauf und nach dem Muttli suchen!«

Schon vor Tag und Tau machte er sich auf den Weg und durchstöberte jeden Tobel, lief von Grat zu Grat, von Fels zu Fels, und der Tag verging, ohne daß er das gute Tier gefunden hatte. Endlich, als ihm die Knie zitterten, legte er sich erschöpft, hungrig und durstig unter eine Fluh, um sich auszuruhen, ehe er sich auf den traurigen Heimweg machen mußte.

Während er so lag und an seinen Sorgen würgte, fielen ihm

die Augen zu, und er sank in tiefen Schlaf. Plötzlich war ihm, als sehe er ein Männlein daherkommen, in ein weites grünes Mäntlein gekleidet und mit einer spitzen roten Mütze auf dem Kopf. An der Hand aber führte er das Mutli, seine verlorene Geiß. Sie sah freilich ganz fremdartig, fast närrisch aus, denn um und um war sie behängt mit Schneckenhäuschen und Muschelschalen. Das Männlein nickte ihm freundlich zu, breitete vor ihm ein Tuch aus Bergflachs aus, legte winzige weiße Gems Käselein darauf und stellte eine leuchtende Kristallschale dazu.

Im selben Moment wurde der Schläfer von einem seltsam klingenden Ton geweckt. Ganz erschrocken fuhr er empor und rieb sich die Augen. Da stieß ihn etwas an, er blickte um sich, und wahrlich, da stand leibhaftig seine Geiß, äugte ihn an aus blanken Augen, meckerte vor Freude und schüttelte und rüttelte sich, so daß die Schneckenhäuschen und Muschelschalen durcheinander klapperten. Und da lag auch das weiße Flachstuch im Gras ausgebreitet und darauf die Käselein sowie die Kristallschale, die mit frischer Milch angefüllt war. Vor Freude außer sich, streichelte und herzte der arme Mann das Tier, nahm dann die Schale und trank und sättigte sich an den schönen Käselein. Eben wollte er sich mit der Geiß auf den Heimweg machen, da trat das Männlein zu ihm, in dem grünen Mäntlein und der spitzen roten Kappe, genau wie er es im Traum gesehen hatte. Es sprach: »Guter Mann, trag Sorge zu den Schneckenhäuschen und Muscheln, welche die Geiß trägt, und zu allem, was sonst noch in ihrem Fell steckt. Löse daheim alles ab und laß es über Nacht in dem weißen Tuch auf dem Tisch liegen. Was du am Morgen findest, das wäge alles, laß es redlich schätzen nach seinem Wert, verkauf davon, was du willst, und geh mit dem Erlös weislich um. Das Tuch und die Schale bewahre wohl und gib sie niemandem; hältst du aber einst Haus im eigenen Hof oder fährst du hinauf zur Meiensäß, vergiß nicht, alle Abende

das Tuch auf ein Tischlein zu breiten und die Schale mit frischem Nidel daraufzustellen. Tust du nach meinem Rat, wird immerfort Segen und Glück bei dir sein!« Nach dieser langen Rede war das Männlein ebenso schnell verschwunden, wie es gekommen war.

Der Mann meinte noch immer zu träumen, als ihm schon die Kinder entgegenliefen und ihre Freude herausjubelten, daß ihr liebes Muttli wieder da sei. Sorgfältig tat er nun, wie ihn das Männlein geheißten. Er nahm dem Tier die Schneckenhäuslein und Muscheln aus dem Fell und verwahrte sie in dem weißen Tuch. Am Morgen aber traute er seinen Blicken nicht, denn alles hatte sich zu lauter Gold und Silber verwandelt, und die Kügelein aber, die in den Haaren der Geiß gesteckt hatten, waren zu Perlen geworden. Der gute Mann hatte von solchen Schätzen zwar schon sagen hören, aber natürlich kannte er sich nicht aus damit. Darum ließ er den alten Jos rufen, der weit in der Welt herumgekommen war und mit dem, was er wußte, allen um einige Nasenlängen voraus stand. Der tat ihm kund, was der Schatz wert war, und begleitete ihn in die Stadt zu einem Goldschmied. Aus dem Erlös konnte der Bauer ein schönes Heimwesen kaufen mit Kühen und Geißen, und oben in den Bergen erwarb er sich eine Meiensäß. Aber nie vergaß er, das Gebot des hilfreichen Männleins zu erfüllen, breitete jeden Abend das Tuch auf ein Tischlein vor dem Haus und stellte die Kristallschale darauf, bis zum Rand mit dickem Nidel gefüllt. Auch hat er nie der Neugier nachgegeben und geschaut, wer die Schüssel heimlich leere.

Wenn dann die Nachbarn sahen, wie das Glück bei ihm eingekehrt war und fortan auch seßhaft blieb, sprach wohl der eine zum andern: »Ich glaube fast, der hat einen besondern Bund mit dem Bergmännlein!«

Die drei Gletscherjungfrauen



Droben in einem kleinen Tal unseres Landes lebte eine arme Familie. Es waren Vater, Mutter, viele Kinder und wenig zum Essen und zum Kleiden. Ganz zornig stand eines Abends die Frau vor der Haustüre und blickte neidisch auf das Haus ihres wohlhabenden Nachbarn.

Da kommt ein Herr im grünen Kleid auf sie zu und sagt: »Wenn Ihr mir das geben wollt, was Ihr in Eurem Schoß tragt, will ich Euch so viel Geld herbeischaffen, als Ihr wollt.«

Die dumme Frau dachte, der Herr in Grün wolle die Holzkohle, die sie in der Schürze trug, und hat es ihm versprochen.

Später hat sie alles ihrem Mann erzählt, und auch dieser mußte lachen ob des Herrn im grünen Gewand. Nach einiger Zeit hat die Frau einen hübschen Knaben geboren, und sie haben als Paten einen alten Einsiedler und als Patin die Frau eines Schlosses in der Nachbarschaft.

Am Abend jenes Tages ist der Herr in Grün gekommen und hat eine Börse voll Gold auf den Tisch gelegt und zum Vater gesagt, in sieben Jahren werde er kommen, um den Jungen zu nehmen, den ihm die Frau versprochen habe. Erst jetzt haben die guten Leute erkannt, wer der Herr im grünen Gewand war und was er gemeint hatte, als er von der Frau das erbeten habe, was sie in ihrem Schoß habe. Ganz betrübt haben sie sich bei ihrem Gevatter, dem frommen Einsiedler, beklagt und haben gejammert. Dieser aber hat sie getröstet und gesagt, sie sollen den Jungen nur gut erziehen, wie es sich gehöre, und ihn, wenn er

fünfjährig geworden sei, zum Paten schicken. Gesagt, getan; nach fünf Jahren haben die Eltern das Patenkind zum Paten geschickt. Mit großem Eifer hat der gute Einsiedler den Knaben gelehrt, aus alten Büchern und in fremden Sprachen zu lesen, und später, als die sieben Jahre vorüber waren, hat er dem Patenkind befohlen hinaufzugehen, dorthin, wo zwei Wege sich kreuzten, und dort in einem alten Buch, das er ihm gab, zu lesen, aber nie aus dem Buch aufzuschauen, geschehe, was auch immer geschehen möge. Dann hat er ihm ein Buch, so alt wie Methusalem, gegeben, das in Pergament gebunden war, und hat ihn dorthin geführt, wo sich zwei Straßen kreuzten. Dort hat der Junge zu lesen begonnen und hat gelesen und gelesen, lang und ausdauernd.

Unterdessen aber hörte er singen und spielen und tanzen, als zöge der Hexensabbat vorbei. Da schaute er vom Buch auf, und im gleichen Augenblick hat ihn ein Adler mit seinen Krallen gepackt. Zum Glück aber hatte der Junge das Buch mit sich nehmen können und las darin immerzu. Darum hat ihn der Vogel aus dem Schnabel fallen lassen müssen, und er ist, ohne zu wissen, wie ihm geschah, auf den Julierberg gefallen.

Dort auf dem Julierberg waren drei Gletscherjungfrauen, die ein prächtiges Schloß hatten. Sie haben den Kleinen gefunden und haben ihn in ihren Glaspalast geführt.

Mit diesen drei gütigen Gletscherjungfrauen hat er schöne Tage verlebt, und als ihm der Bart wuchs, hat er sich in die jüngste und schönste der drei Gletscherjungfrauen verliebt. Dieser hat der schöne Jüngling auch gefallen, und bald sollten sie Hochzeit halten.

Vorher wollte der junge Mann aber nochmals die guten alten Eltern und seinen Paten und die Patin besuchen. Mit Tränen auf den Wangen hat er Abschied genommen von seiner Braut, die ihm einen Ring mit einem kostbaren Stein gegeben und gesagt hat: »Wenn du diesen Stein in der

Richtung drehst, in der ich wohne, muß ich erscheinen, dreh ihn aber um Gottes willen nicht aus Übermut.«

Indem er dankte, hat er versprochen, das Geschenk nicht zu mißbrauchen, und ohne daß er wußte, wie ihm geschah, ist er zu Hause bei den Seinen und bei seiner Patin gewesen. Diese hatte große Freude an ihrem Patenkind, das ein prächtiger Jüngling geworden war, und hat ihm ihre feine Tochter als Braut angeboten. Er aber hat über dieses Geschenk nur gelacht und hat gesagt, er habe eine viel schönere Braut. Ohne zu überlegen, hat er den Ring gedreht, und schon ist die Gletscherjungfrau, seine Braut, gekommen, weiß wie eine Lilie, aber erzürnt und mit drohender Gebärde.

Dann haben sich die beiden auf den Weg gemacht, um wieder zum Julierberg zurückzukehren. Am Abend haben sie in einem Hospiz Quartier bezogen, und nachts hat die böse Gletscherjungfrau dem Bräutigam den Ring vom Finger gezogen und ist verschwunden. Verärgert und traurig fand sich der Bräutigam am andern Morgen ohne Ring und ohne Braut.

Mutig wie er war, hat er sich aber auf den Weg gemacht, um den Julierberg zu suchen. Alle Leute, denen er begegnete und die er nach dem Julierberg fragte, lachten ihm aber ins Gesicht und sagten, sie hätten nie von einem solchen Berg gehört.

Eines Abends spät ist der Jüngling in einen dunklen Wald gekommen, und müde, wie er war, hat er sich auf einen Baumstrunk gesetzt und hat geweint. Da kommt ein Mann, so alt wie Brot und Brei und mit einem langen weißen Bart, zu ihm und sagt: »Warum weinst du, mein Junge?«

»Ach, ich suche den Julierberg, die drei Mädchen, so weiß wie Lilien, und den Kristallpalast.«

»Das ist weit weg«, antwortet der Alte, »aber da hast du einen Schuh, und mit jedem Schritt, den du in diesem

Schuh machst, gehst du drei Stunden weit. Ich bin der Nordwind.«

Daraufhin hat der Nordwind geblasen und hat den Jüngling drei Stunden weit in den Wald hineingetragen.

Dort stand neben einer Höhle ein Mann, alt wie die Steine, mit grauem Haar und weißem Bart.

»Ich bin der Westwind«, hat er gesagt, »und ich weiß schon, warum du gekommen bist, und bin bereit, dir zu helfen.

Da hast du einen Hut, der dich unsichtbar macht.«

Mit heißem Dank hat der Jüngling das kostbare Geschenk entgegengenommen, und der Alte hat geblasen, so daß der Westwind den Jüngling drei Stunden weiter in den Wald hineingetragen hat.

Vor dem Jüngling stand dort ein Mann mit zerzaustem Bart und verwittertem Haar, aber sonst noch rüstig.

»Was du suchst, ist dort oben, über dieser Felsenwand«, hat der Mann gesagt, »und dort hinauf vermögen dich weder der Nordwind noch der Westwind zu tragen. Ich aber bin der Föhn und habe in den Bergen alle Macht. Nimm diesen Stab, und wenn du ihn drehst, bist du droben über der Felswand.«

Der Jüngling hat dem Stab eine feste Drehung gegeben, und im gleichen Augenblick hat ihn der Föhn über die Felswand geschleudert.

Aus dem Schloß der Gletscherjungfrauen, das nicht weit weg war, hörte man Musik und Tanz. Schnell hat der Jüngling den Hut des Westwindes aufgesetzt und ist in den Kristallpalast hineingegangen. Dort hat er seine Braut gesehen, wie sie, bereit, Hochzeit zu feiern, mit einem andern zu Tische saß. Rasch entschlossen hat der Jüngling sich angeschickt, alles zu essen, was auf den Teller der Braut kam. Darob ist diese sehr erschrocken und ist auf ihr Zimmer geeilt. Der Jüngling hinter ihr her. Im Zimmer aber hat er den Hut vom Kopf genommen, und da hat ihn die Braut gesehen. Die alte Liebe hat gesiegt, und als sie hin-

untergingen zu den Dienern, hat die Gletscherjungfrau ihnen folgende Frage gestellt: »Wenn einer einen Schlüssel verloren habe, einen neuen habe machen lassen, den alten aber wiederfinde, welchen er wohl benutzen werde?«

»Den alten!« haben die Diener einstimmig erklärt. Darauf hat sie erzählt, wie es mit ihr ergangen war, und am gleichen Tag wurde die Hochzeit mit dem ersten Bräutigam gefeiert.

Ich habe beim Hochzeitsessen die Suppe aufgetragen, und da haben sie mir einen Tritt in den Hintern gegeben, daß ich bis daher geflogen bin.